

Migranten und Bildung



Zur Einleitung ...

Ein Wort wird noch lange mit der multikonfessionellen Bracken Educate Together School in Irland in Verbindung gebracht werden: „Notfall“. In einem Land, in dem die Vorbereitungsarbeiten für neue Schulen in der Regel mindestens zwölf Monate – und oftmals sogar viele Jahre – im Voraus beginnen, wurde diese Schule innerhalb nur weniger Wochen im September 2007 konzipiert, mit Personal ausgestattet und eröffnet.

Die Schule, die zunächst in einem Ferienzentrum untergebracht ist, stellt auch in anderer Hinsicht eine Besonderheit dar: Fast alle Schülerinnen und Schüler sind Migrantenkinder. Sie sprechen Paschtu, Tschechisch, Yoruba, Arabisch und viele andere Sprachen. Und die Kinder feiern – in einem Land, in dem der Großteil der Bevölkerung zumindest nominell römisch-katholisch ist – die Feste der großen Weltreligionen: Diwali, Ramadan und natürlich auch Weihnachten.

Die Bracken School setzt in vielerlei Hinsicht ein Zeichen. Zum einen versinnbildlicht sie die Schwierigkeit, für nichtkatholische Schülerinnen und Schüler einen Platz in einem nach wie vor von der katholischen Kirche dominierten Primarschulsystem zu finden. Vielleicht noch bedeutsamer ist jedoch, dass die Bracken School eine grundlegende Veränderung widerspiegelt, die sich in der irischen Gesellschaft vollzogen hat. In einem sehr kurzen Zeitraum ist aus dem traditionellen Auswanderungsland ein Einwanderungsland geworden: Mitte der 1990er Jahre waren noch weniger als 3% der Einwohner Irlands im Ausland geboren; heute liegt diese Zahl eher bei 14%.

Wie das Beispiel der Bracken School zeigt, ist es schwierig, einen derartigen Wandel einzuplanen, und auf keinen Bereich trifft das mehr zu als auf den der Bildung. Zunächst einmal stellen sich ganz elementare Fragen: Wie findet eine Gesellschaft mit einer sich rasch verändernden demografischen Struktur genügend Klassenzimmer sowie Lehrer, die in einem multikulturellen Umfeld arbeiten können? Und etwas tiefgründiger, wie stellt diese Gesellschaft sicher, dass die Schulen Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien tatsächlich die nötige Bildung vermitteln, damit diese ihr volles Potenzial entfalten können? In einem Zeitungsinterview charakterisierte der Schulverwalter Gerry McKevitt die Herausforderungen, mit denen die Schule konfrontiert ist, folgendermaßen: „Hier wird der Grundstein für alles Weitere gelegt. Hier entstehen die Probleme. Hier erfolgt – oder scheitert – die Integration.“

▣ In diesem Kapitel wird die Schnittstelle zwischen Bildung und Migration betrachtet. Es wird untersucht, mit welchem Erfolg Migranten an der Bildung teilnehmen, wofür z.T. auf Daten aus der PISA-Studie

der OECD zurückgegriffen wird, für die 15-jährige Schülerinnen und Schüler auf der ganzen Welt getestet wurden. Anschließend wird auf Möglichkeiten eingegangen, Migranten dabei zu unterstützen, Bildungsdefizite auszugleichen. Zu guter Letzt wird die zunehmende Bedeutung ausländischer Studierender untersucht – ein Beispiel für Migration zu Bildungszwecken – und warum Universitäten und Regierungen sie möglicherweise sogar gerne in noch größerer Zahl sehen würden.

Mit welchem Erfolg nehmen Migranten an der Bildung teil?

Gerry McKevitt weist auf eine wichtige Tatsache hin, wenn er sagt, dass die Schule der Ort ist, wo die Integration erfolgt oder scheitert. Seine Schule ist nicht die einzige. Viele OECD-Länder verzeichnen heute einen hohen Anteil an Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund. In Deutschland, Frankreich und Schweden etwa ist mindestens jeder zehnte 15-jährige Schüler Migrant der ersten oder zweiten Generation. In den Vereinigten Staaten ist dies bei jedem sechsten der Fall, in Australien, Neuseeland und Kanada sogar bei mehr als jedem fünften.

Diese Rohdaten verbergen ebenso viel, wie sie aufzeigen. Ebenso wie in der inländischen Bevölkerung bestehen in der Migrantenpopulation große Unterschiede, und die Familien der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund verfügen über sehr unterschiedliche Einkommens- und Bildungsniveaus, Einstellungen gegenüber Bildung, sprachliche Fähigkeiten und vieles mehr. Dennoch können die Schulen Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in mindestens dreierlei Hinsicht wichtige Unterstützung leisten:

Erstens hilft Bildung bei der Erziehung der nachfolgenden Generation, mit oder ohne Migrationshintergrund. Auf der ganzen Welt wird dieser Prozess seit Menschengedenken als wesentlich für die Schaffung langfristiger sozialer Stabilität gesehen, indem ein gemeinsamer Sinn für Identität entwickelt wird und den Kindern zentrale Werte und Traditionen vermittelt werden. Dies ist eine komplexe Aufgabe, und selbst in relativ homogenen Gesellschaften wird oftmals heftig darüber debattiert, welche Werte die Schulen vermitteln sollten. In multikulturellen Gesellschaften ist diese Aufgabe noch problematischer, und sie kann Fragen über die zentralen Werte der Gesellschaft sowie das Ausmaß aufwerfen, in dem Migranten sich diese zu eigen machen sollten. Leiten sie sich aus religiösen oder weltlichen Werten ab? Betonen sie die Notwendigkeit, dass die Menschen zusammenarbeiten oder ihren eigenen Weg in der Welt gehen sollten? Sollen damit Traditionen weitergereicht oder vielmehr moderne Lebensstile gepredigt werden?

„Als wichtige Sozialisationsinstitution wirken Schulen bei der Vermittlung von Normen und Werten mit, die eine Basis für den sozialen Zusammenhalt bilden. Diese wichtige Aufgabe stellt in heterogenen, multi-ethnischen Gesellschaften ein besonders schwieriges Unterfangen dar.“

Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich

Diese Fragen mögen abstrakt klingen, aber die Art und Weise, wie sie gestellt und wie sie beantwortet werden, kann Auswirkungen auf die reale Welt haben. Beispielsweise hat es in zwei sehr unterschiedlichen OECD-Ländern, Frankreich und der Türkei, heftige Debatten darüber gegeben, ob es islamischen Mädchen und Frauen in Bildungseinrichtungen erlaubt sein sollte, Kopftücher zu tragen. Die Gegner vertreten die Ansicht, dass das Tragen von Kopftüchern in staatlichen Schulen und weiterführenden Bildungseinrichtungen den offiziellen laizistischen Werten zuwiderläuft. Die Befürworter argumentieren, dass ein Kopftuchverbot für Mädchen und junge Frauen religiöse Familien dazu verleiten würde, diese nicht aus dem Haus zu lassen, so dass ihnen eine umfassende Ausbildung verwehrt würde.

Zweitens leistet die Bildung jungen Zuwanderern eine wesentliche Hilfe, wenn es um den Spracherwerb geht – ein Prozess, der auch dazu beitragen kann, nützliche soziale Brücken zu schlagen. Und schließlich hilft Bildung den Kindern mit – ebenso wie ohne – Migrationshintergrund dabei, die Fähigkeiten und Kompetenzen zu erwerben, die sie im Laufe ihres Lebens benötigen werden, um Arbeitsstellen zu finden und in der Welt der Erwachsenen ihren Weg zu gehen.

Wie erfolgreich sind die Schulen bei der Ausbildung von Kindern mit Migrationshintergrund? Haben diese größeren – oder geringeren – schulischen Erfolg als Kinder ohne Migrationshintergrund? In den vergangenen Jahren hat die OECD-Schulleistungsstudie PISA, in deren Rahmen Schülerinnen und Schüler auf der ganzen Welt getestet wurden, zur Beantwortung dieser Fragen beigetragen.

Was ist ein Migrant der ersten Generation?

Zuwanderer, die in einem anderen Land geboren wurden, werden als Migranten der ersten Generation bezeichnet. Diejenigen, deren Eltern in einem anderen Land geboren wurden, aber selbst in dem Land geboren wurden, in dem sich ihre Eltern niedergelassen haben, werden als Migranten der zweiten Generation bezeichnet.

Diese Unterscheidung ist von Bedeutung, wenn untersucht wird, wie Kinder mit Migrationshintergrund im Bildungsbereich

abschneiden. So sprechen Schülerinnen und Schüler der zweiten Generation etwa die Landessprache oftmals besser als Migranten der ersten Generation, und ihre Testergebnisse sind in der Regel besser, auch wenn die Unterschiede nicht immer besonders ausgeprägt sind. Dennoch zeigt die PISA-Studie auch, dass Schülerinnen und Schüler der ersten wie der zweiten Generation im Bildungsbereich vor vielen ähnlichen Herausforderungen stehen.

Welche Ergebnisse liefert uns PISA?

Die Internationale Schulleistungsstudie PISA (Programme for International Student Assessment) ist ein OECD-Projekt, bei dem die Fähigkeiten einer Stichprobe von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern auf der ganzen Welt im Dreijahresrhythmus getestet werden. Im Vergleich zu den regulären schulischen Prüfungen, bei denen üblicherweise abgefragt wird, inwieweit die Schülerinnen und Schüler die Inhalte des Lehrplans verinnerlicht haben, ist PISA umfassender. Im Rahmen der Studie wird versucht festzustellen, wie gut junge Menschen im Alter von 15 Jahren – dem Alter, ab dem in einer Reihe von Ländern die Schulpflicht endet – ihre Lesekompetenz sowie ihre Kenntnisse in Mathematik und den Naturwissenschaften anwenden können, um realitätsnahe Fragestellungen zu lösen.

Abgesehen von den Tests selbst wird im Rahmen von PISA auch eine Fülle von Daten zum persönlichen und familiären Hintergrund der Schülerinnen und Schüler ebenso wie zu ihrer Lernmotivation und ihrer Einstellung zur Schule erhoben. Die OECD hat die Ergebnisse analysiert, um die Leistungen der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund zu betrachten, und eine Vielzahl von Daten und Informationen erarbeitet.

Im Folgenden werden einige Ergebnisse vorgestellt:

Einige Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund erzielen gute Leistungen, bei anderen ist dies nicht der Fall: Dies ist eine selbstverständliche Feststellung, aber eine, die nicht oft genug wiederholt werden kann. In manchen Teilen der Welt bilden Rassismus und Fremdenfeindlichkeit einen konstanten – wenn auch manchmal stillen – Unterton in der Migrationsdebatte, und sie können über die Tatsache hinwegtäuschen, dass es sich bei jungen Zuwanderern, ebenso wie bei Schülerinnen und Schülern ohne Migrationshintergrund, um Individuen handelt. Wie auch bei der breiten Bevölkerung ist der familiäre und soziale Hintergrund ein ganzes Stück weit dafür verantwortlich, wie die einzelnen Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund in der Schule abschneiden, dies ist jedoch nicht der einzige Faktor. Die Einstellung der Schülerinnen und Schüler selbst sowie ihre Persönlichkeit sind von großer Bedeutung, und dies gilt für Schülerinnen und Schüler mit und ohne Migrationshintergrund gleichermaßen. Betrachtet man vor diesem Hintergrund das *durchschnittliche* Leistungsniveau laut den PISA-Ergebnissen, so lässt sich feststellen, dass Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund in einigen Ländern besser abschneiden als in anderen. Ein Verständnis für die Ursachen zu entwickeln, ist wichtig, da dies Hinweise darauf liefern kann, wie die Bildungssysteme Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund besser unterstützen können. Es ist jedoch auch wichtig zu bedenken, dass die Schulen in den

verschiedenen Ländern auf Grund der unterschiedlichen Zuwanderungskriterien der Länder u.U. nicht mit denselben Migrantengruppen zu tun haben: Möglicherweise sind Familien mit Migrationshintergrund in einigen Ländern in der Regel vermöglicher, gebildeter und beherrschen die Landessprache besser als in anderen.

Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund sind am Lernen interessiert: Eines der vielfältigen PISA-Ergebnisse, das den OECD-Forschern zufolge mit „auffälliger“ Konsistenz zu Tage tritt, ist, dass Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund ein mindestens ebenso hohes – wenn nicht gar noch höheres – Interesse am Lernen haben wie diejenigen ohne Migrationshintergrund. Über die Gründe für diesen Befund ist viel spekuliert worden. Teilweise mag dies darauf zurückzuführen sein, dass Migranten erfolgsorientierter sind und optimistischer in die Zukunft blicken. Was auch immer die genauen Gründe sein mögen, das Ergebnis ist bedeutsam, weil es zeigt, dass die Schulen angesichts der positiven Einstellung der Schülerinnen und Schüler über eine gute Grundlage verfügen, auf der sie aufbauen können.

„Frühere Forschungsarbeiten deuten darauf hin, dass Migranten zu Optimismus neigen und somit auch über positivere Lernerkmale verfügen könnten.“

Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund
im internationalen Vergleich

Das Leistungsniveau der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund variiert von Land zu Land: In drei der klassischen Einwanderungsländer – Australien, Kanada und Neuseeland – erzielten die Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund bei den PISA-Tests 2006 ebenso gute Ergebnisse wie diejenigen ohne Migrationshintergrund. So erreichten z.B. rd. 18% der Schülerinnen und Schüler der zweiten Generation in diesen Ländern die höchsten Leistungsstufen (Stufe 5 und 6), was in etwa dem Anteil der Schülerinnen und Schüler ohne Migrationshintergrund entspricht. In einer Reihe anderer Länder jedoch, insbesondere in Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Österreich und Schweden, schnitten sie wesentlich schlechter ab. In Dänemark erreichte lediglich rd. 1% der Schülerinnen und Schüler der zweiten Generation die höchste Leistungsstufe, während der Anteil bei den einheimischen Schülerinnen und Schülern 7% betrug.

Es ist verlockend, die Ursache für diese Unterschiede hauptsächlich darin zu sehen, dass die Eltern der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund in Australien womöglich vermöglicher und besser ausgebildet sind als die in Dänemark. Dies ist jedoch nicht die vollständige Antwort. PISA zeigt bemerkenswerte Unterschiede bei der Leistung zugewanderter Schülerinnen und Schüler mit ähnlichem Hintergrund in den verschiedenen Ländern auf. In PISA 2003 erzielten

etwa die in der Schweiz lebenden türkischen Schülerinnen und Schüler 31 Punkte mehr in Mathematik als die, die in Deutschland lebten. Dies bedeutet effektiv, dass die Kinder in der Schweiz gegenüber denjenigen in Deutschland einen Schulvorsprung von nahezu einem Jahr hatten, auch wenn ihre Leistungen noch nicht denen der Schülerinnen und Schüler ohne Migrationshintergrund entsprachen (38 Punkte auf der 600-Punkte-PISA-Skala entsprechen in etwa einem Leistungsunterschied von einem Schuljahr). Dieses Ergebnis ist wichtig, weil es zeigt, dass es den Schulen in einigen Ländern besser gelingt, Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund auszubilden.

Viele Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund haben Schwierigkeiten in der Schule: Bei PISA werden die Schülerinnen und Schüler in jedem Erhebungsbereich auf einer Skala von 1 bis 6 bewertet, wobei Stufe 1 der schwächsten Leistung entspricht und Stufe 6 der stärksten. Aus diesen Leistungsstufen geht mehr hervor als lediglich der Leistungsstand der Schülerinnen und Schüler – sie sind so konzipiert, dass sie eine Vorstellung davon vermitteln, ob die Schülerinnen und Schüler über ausreichende Kenntnisse verfügen, um diese im späteren Leben nutzbringend einsetzen zu können. Verfügen sie beispielsweise über die nötigen Mathematikkenntnisse, um Preisunterschiede im Supermarkt oder die Zinsen für ein Darlehen zu errechnen? Im Rahmen der Mathematiktests 2003 wurde davon ausgegangen, dass Schülerinnen und Schüler mit Leistungen unterhalb der Stufe 2 Gefahr liefen, in solchen Bereichen ihr Leben lang vor Problemen zu stehen.

„... die langfristigen sozialen und finanziellen Kosten ungleicher Bildungschancen [können] hoch sein, da diejenigen, die nicht über die erforderlichen Kompetenzen für eine Teilhabe an Wirtschaft und Gesellschaft verfügen, ihr Potenzial u.U. nicht ausschöpfen und wahrscheinlich mehr Ausgaben für Gesundheitsversorgung, Einkommensstützung, Kinderfürsorge und Sicherheit verursachen.“

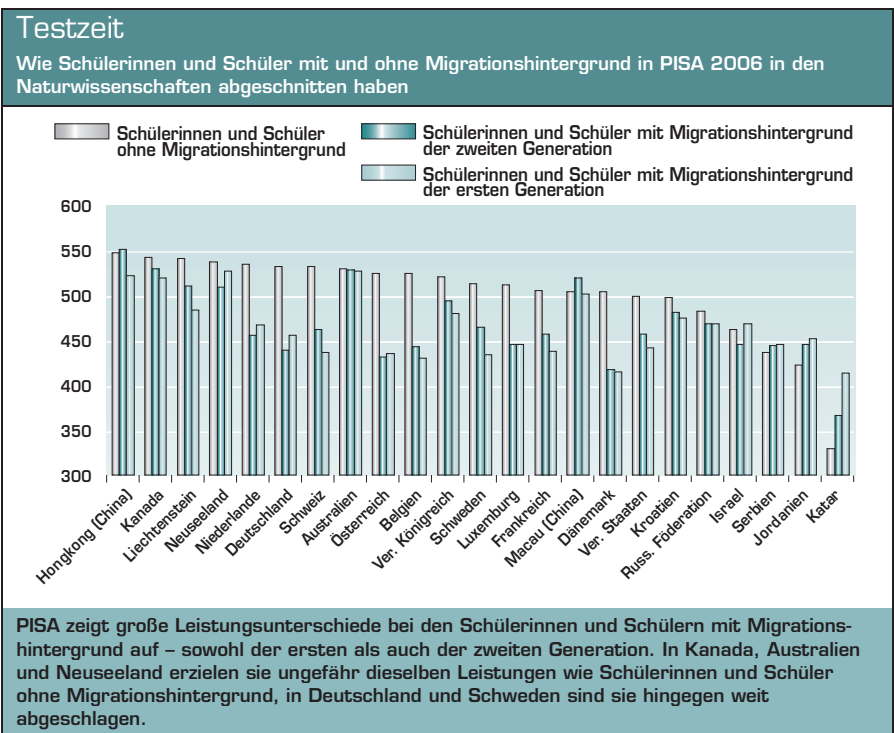
PISA 2006 – Naturwissenschaftliche Kompetenzen für die Welt von morgen

Nur einem sehr geringen Prozentsatz der Schülerinnen und Schüler ohne Migrationshintergrund gelang es nicht, Stufe 2 zu erreichen, doch bei Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund sah das anders aus. In den meisten Ländern mit großen Migrantenpopulationen, die an der PISA-Erhebungsrunde 2003 teilnahmen, gelang es rund einem Viertel der Schülerinnen und Schüler der ersten Generation nicht, die Leistungsstufe 2 zu erreichen. In einigen Ländern war der Anteil sogar noch höher: etwa zwei Fünftel in Belgien, Frankreich, Norwegen und Schweden. Dies sind besorgniserregende Ergebnisse, da sie darauf hindeuten, dass viele Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund später ernsthafte Probleme haben werden, darunter schlechte Aussichten auf dem Arbeitsmarkt, niedrige Einkünfte und Schwierigkeiten bei der vollen gesellschaftlichen Teilhabe.

Wie lassen sich die PISA-Ergebnisse der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund erklären?

Wie kommt es zu diesen Unterschieden? Warum schneiden die Kinder mancher Zuwanderer besser ab als andere? Eine Vielzahl von Faktoren kommt hierbei zum Tragen, die nicht immer leicht voneinander abgegrenzt werden können, im Folgenden werden jedoch einige der wichtigeren genannt.

Zuwanderungskriterien der Länder: Die Art der Zuwanderer, die sich in einem Land niederlassen, beeinflusst die Schulleistungen der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. So setzen einige klassische Einwanderungsländer wie Australien Steuerungssysteme bei der Entscheidung ein, wem die Zuwanderung gestattet sein sollte, mit denen die angehenden Neubürgerinnen und Neubürger nach Aspekten wie beruflichen Qualifikationen, Sprachkenntnissen und – entscheidend – Bildungsniveau eingestuft werden. Daher sind



Quelle: PISA 2006 – Naturwissenschaftliche Kompetenzen für die Welt von morgen.

StatLink <http://dx.doi.org/10.1787/141848881750>

Zuwanderer, die sich in Australien niederlassen, in der Regel besser ausgebildet und erzielen höhere Einkommen als diejenigen, die etwa nach Deutschland auswandern. Ihre Kinder erzielen bei den PISA-Tests wiederum tendenziell bessere Ergebnisse.

Der sozioökonomische Hintergrund ist wichtig: In vielerlei Hinsicht unterscheidet sich ein Schüler aus einer Zuwandererfamilie nicht von einem Schüler aus einer beliebigen Familie ohne Migrationshintergrund. Ebenso wie bei den einheimischen Schülern hängt der Erfolg in der Schule zum großen Teil von dem sozialen und ökonomischen Status der Familie ab: ihrem Einkommensniveau, ob es sich um einen Arbeiter- oder einen Angestelltenhaushalt handelt usw. Die PISA-Forschungsarbeiten und Studien auf der ganzen Welt haben immer wieder gezeigt, dass Kinder aus der Mittelschicht – im Durchschnitt – bessere Schulleistungen erbringen als Kinder aus ärmeren Familien, und dies trifft ebenso auf Kinder aus Zuwandererfamilien zu. (Es muss nochmals betont werden, dass all diese Angaben sich auf *Durchschnittswerte* beziehen; es gibt Kinder aus ärmeren Familien, deren Schulleistungen hervorragend sind, und Kinder aus Mittelschichtfamilien, bei denen dies nicht der Fall ist.)

Mit dem sozioökonomischen Status sind weitere Faktoren verknüpft, insbesondere das Bildungsniveau der Eltern. Beispielsweise nehmen Personen aus bessergestellten Familien der Tendenz nach eher ein Hochschulstudium auf. Dies wirkt sich auf die Schulleistungen ihrer Kinder aus, da bei Kindern von gebildeteren Personen im Allgemeinen wiederum die Wahrscheinlichkeit einer längeren Ausbildung höher ist. Personen mit höherer Bildung messen Bildung darüber hinaus tendenziell einen höheren Stellenwert bei und sind wahrscheinlich besser dazu in der Lage, ihre Kinder beim Lernen zu unterstützen und zu ermutigen.

Es stellt sich somit die Frage, inwiefern Probleme von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Schule dem sozioökonomischen Hintergrund ihrer Familien zuzuschreiben sind. Im gesamten OECD-Raum erzielen Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund auf der 600-Punkte-PISA-Skala im Durchschnitt 54 Punkte weniger als diejenigen ohne Migrationshintergrund. Bei Berücksichtigung der Tatsache, dass Zuwandererfamilien in vielen OECD-Ländern über niedrigere Einkommen verfügen als diejenigen ohne Migrationshintergrund, sinkt der Abstand auf 34 Punkte. Dies ist ein beachtlicher Rückgang, bedeutet jedoch nach wie vor, dass sozioökonomische Faktoren die Ergebnisse der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund nicht allein erklären können.

„ ... das relative Leistungsniveau von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund [ist] nicht allein auf die Zusammensetzung der Migrantenpopulation im Hinblick auf deren bildungsmäßigen und sozioökonomischen Hintergrund zurückzuführen.“

PISA 2006 – Naturwissenschaftliche Kompetenzen für die Welt von morgen

Sprache: Die Beherrschung der Unterrichtssprache spielt eine wichtige Rolle dabei, welche Leistungen die Schülerinnen und Schüler erzielen, insbesondere bei denjenigen, die in einem anderen Land geboren wurden (Migranten der ersten Generation). Im Allgemeinen schneiden Schülerinnen und Schüler, die zu Hause eine Fremdsprache sprechen, in den PISA-Tests schlechter ab. In einer Reihe europäischer Länder, z.B. in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden, waren die Leistungen dieser Schülerinnen und Schüler in den Naturwissenschaften in der PISA-Erhebungsrunde 2006 um 82-102 Punkte niedriger. In einigen Einwanderungsländern – Australien und Kanada – ist dieser Abstand jedoch geringer und beträgt lediglich rd. 19-23 Punkte. Auch hier spiegelt dieser Umstand wahrscheinlich die Tatsache wider, dass die Zuwandererfamilien in diesen Ländern in der Regel vermöglicher und besser ausgebildet sind als die Migranten in Europa. Zusätzlich zeigt dies u.U., dass es diesen Ländern – wenigstens in einigen Fällen – besser gelingt, Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund bei der Behebung sprachlicher Defizite zu unterstützen.

Zu Hause eine andere Sprache zu sprechen, kann von Nutzen sein: Es gibt Belege dafür, dass frühe Zweisprachigkeit die allgemeine Fähigkeit der Menschen zum Spracherwerb verbessert. Es kann die Schülerinnen und Schüler jedoch auch bremsen. Erstens fällt es Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund, die die Landessprache nicht so fließend sprechen wie diejenigen ohne Migrationshintergrund, u.U. schwer, dem Unterricht zu folgen und Hausaufgaben zu erledigen sowie sich in die Schulgemeinschaft einzufügen. Zweitens sind die Familien möglicherweise nicht in der Lage, ihren Kindern bei den Hausaufgaben zu helfen. In den Vereinigten Staaten stießen die Forscher beispielsweise auf den Fall eines Jungen aus einer mexikanischen Zuwandererfamilie, der seinem Vater weismachen konnte, dass die Note „F“ in seinem Zeugnis anstatt für einen Fehlkurs für „fabelhaft“ stand.

„Der Gebrauch einer anderen Sprache zu Hause kann [...] u.U. ein Indikator für eine geringe Integration der Familien sein. In solchen Fällen [...] fehlt es den Eltern häufig an den nötigen Sprachkenntnissen, um etwa bei den Hausaufgaben Unterstützung zu bieten.“

*Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund
im internationalen Vergleich*

Bildungssysteme: Die Bedingungen an den Schulen können die Schülerleistungen beeinflussen. Besuchen Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund daher dieselbe Art von Schulen wie diejenigen ohne Migrationshintergrund? In Bezug auf die Ausstattung – Schullabore, Computer, Anzahl der Lehrer usw. – sind die Unterschiede in der Regel nicht sehr groß. In ein paar Ländern, z.B. Griechenland und Dänemark, geben die Leiter von Schulen mit vielen

Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund an, dass die Ausstattung problematisch sein kann; in anderen Ländern, z.B. in Schweden, Spanien und dem Vereinigten Königreich, sind solche Schulen u.U. sogar besser ausgestattet.

„Schülerinnen und Schüler, die einer Minderheit angehören, schlagen tendenziell oftmals eher Bildungsgänge oder –zweige mit geringem Status ein, brechen die Schule ab und sind im tertiären Bildungsbereich unterrepräsentiert. Häufig ist dies zum großen Teil auf den sozialen Hintergrund zurückzuführen.“

No More Failures: Ten Steps to Equity in Education

Ein wichtiges Merkmal ist jedoch hervorzuheben: Zuwanderer besuchen eher Schulen mit vielen Schülerinnen und Schülern aus ärmeren Familien. Dies verweist wiederum auf den sozioökonomischen Status der Zuwandererfamilien zurück. In den meisten OECD-Ländern sind Zuwanderer in der Regel ärmer als die allgemeine Bevölkerung; ebenso wirkt sich der soziale Status in den meisten OECD-Ländern in der Tendenz auf die Art der Schule aus, die die Schülerinnen und Schüler besuchen – die meisten Länder verfügen effektiv über Schulen, die jeweils von Kindern aus Arbeiter- bzw. aus Angestelltenhaushalten besucht werden. Und im Allgemeinen erbringen Schülerinnen und Schüler an Schulen mit vielen bessergestellten Schülerinnen und Schülern tendenziell bessere Leistungen. Unabhängig von ihren Fähigkeiten werden Kinder aus ärmeren Familien darüber hinaus eher in nicht allgemeinbildende Zweige „eingeteilt“ als diejenigen aus wohlhabenderen Familien. Sich über diese – sowohl soziale als auch schulische – Einteilung hinaus zu entwickeln, kann für die Schülerinnen und Schüler sehr schwierig sein.

Wie kann Bildung für Migranten von Nutzen sein?

Da die Schulleistungen der Schülerinnen und Schüler so eng mit dem sozioökonomischen Hintergrund ihrer Familien verknüpft sind, ist es u.U. schwierig, Veränderungen im Bildungsbereich zu empfehlen, die speziell auf die Bedürfnisse von Zuwanderern zugeschnitten sind. In den meisten OECD-Ländern, insbesondere in den europäischen, dürften sämtliche Politikmaßnahmen, die die Bedeutung des familiären Hintergrunds für den Bildungserfolg verringern, auch den Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund zugute kommen.

Möglicherweise sprechen fundierte politische Gründe effektiv dafür, die Probleme von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund im Bildungsbereich primär im Hinblick auf ihren sozioökonomischen Hintergrund zu betrachten. In weiten Teilen der Welt ist erheblicher öffentlicher Widerstand gegen die Sonderbehandlung von Zuwandererfamilien vorhanden, die u.U. als „Sozialschmarotzer“ verunglimpft

Die OECD und ... die Bildung von Migranten

Ange­sichts der wach­sen­den Migran­ten­be­völ­ke­rung in vie­len In­dus­tri­es­ta­a­ten legt die OECD nun­mehr stär­ke­res Au­gen­merk auf For­schungs­ar­bei­ten zu Mi­gra­tion und Bil­dung, um ins­be­son­de­re ein tie­fe­res Ver­ständ­nis der Poli­tik­maß­nah­men zu ent­wickeln, die bei der Aus­bil­dung jun­ger Mi­gra­n­ten Er­fol­ge er­zielen. Die PISA-Stu­die bie­tet be­reits einen ein­zi­gar­ti­gen Ein­blick in den schu­li­schen Er­folg 15-jäh­ri­ger Schü­ler­in­nen und Schü­ler je­der Her­kunft – nicht nur der Mi­gra­n­ten. Mehr als 60 Län­der be­tei­li­gen sich an der neu­es­ten PISA-Run­de 2009, die eine Fül­le von Da­ten zur Lei­stung von Schü­ler­in­nen und Schü­lern in Bil­dungs­sys­te­men auf der gan­zen Welt lie­fern wird.

Die OECD ar­bei­tet nun da­ran, durch die Un­ter­suchung re­aler Poli­tik­maß­nah­men und Prak­ti­ken im Be­reich der Bil­dung von Mi­gra­n­ten in einer Rei­he von Mit­glieds­län­dern auf den bis­he­ri­gen For­schungs­ar­bei­ten auf­zu­bau­en. Im Rah­men der The­ma­ti­schen Prü­fung der Bil­dung von Mi­gra­n­ten (*Thematic Review on Migrant Education*), die 2008-2009 be­gon­nen wurde, wird die Si­tu­a­tion in fünf bis sechs Mit­glieds­län­dern un­ter­sucht, wo­bei die be­ste­hen­den Bil­dungs­poli­ti­ken ge­prüft wer­den, um ein Ver­ständ­nis da­für zu ent­wickeln, welche Maß­nah­men auf na­tio­na­ler, lo­ka­ler und Schu­le­be­ne er­fol­greich und welche wirkungs­los sind. Die Prü­fung zielt da­rauf ab, an­hand von In­ter­views mit Leh­rern, Schü­ler­in­nen und Schü­lern, El­tern und an­de­ren Schlüs­sel­ak­teu­ren im Bil­dungs­be­reich Fra­gen zu un­ter­suchen, die von PISA auf­ge­wor­fen

wur­den, und The­men zu ana­ly­sieren, die au­ßer­halb des von PISA ab­de­ck­ten Be­reichs lie­gen.

Warum sol­l­ten sich die Län­der dar­um küm­mern, welche Lei­stun­gen die Schü­ler­in­nen und Schü­ler mit Mi­gra­tions­hin­ter­grund er­zielen? Aart de Geus, Stell­ver­tre­ten­der Ge­ne­ralsek­re­tär der OECD, be­mühte sich da­rum, diese Fra­ge in einer Re­de an­läs­lich der Lan­cierung der Prü­fung zu be­ant­wor­ten: „Wenn wir den Kin­dern aus Zu­wan­de­rer­fa­mi­li­en nicht da­bei hel­fen, in der Schu­le gute Lei­stun­gen zu er­zielen, be­nach­tei­li­gen wir sie auf eine Wei­se, die sich ihr gan­zes Le­ben lang fort­set­zen wird. Sie wer­den grö­ße­re Sch­wie­ri­g­kei­ten da­bei ha­ben, sich am Wirt­schafts­le­ben zu be­tei­li­gen, stär­ker von Ar­beits­lo­sig­keit be­trof­fen sein, im Lau­fe ihres Er­werbs­le­bens we­ni­ger ver­di­enen und nie­dri­ge­re Ren­ten be­zie­hen.“ Er be­ton­te, dass es für die Re­gie­run­gen je­doch manch­mal sch­wie­rig sei, die geeig­ne­sten Poli­tik­maß­nah­men zu er­ken­nen. „Die Aus­bil­dung von Zu­wan­de­rern ist sch­wie­rig und kom­plex, nicht zu­letzt de­halb, weil je­de Mi­gra­n­ten­grup­pe ihre ei­gene Ge­schichte hat. Eben­so wie je­des Land“, fuhr er fort. „Viellei­cht ist diese Viel­falt der Grund, aus dem die Poli­tik­ver­ant­wor­ti­chen in vie­len Län­dern mit den He­raus­for­de­run­gen zu kämp­fen ha­ben und es ihnen sch­wer­fällt, sich da­über be­wusst zu wer­den, was ge­tan wer­den kann und sol­lte.“

Weit­ere In­for­ma­tio­nen zur The­ma­ti­schen Prü­fung der Bil­dung von Mi­gra­n­ten fin­den sich un­ter www.oecd.org/edu/migration. Weit­ere In­for­ma­tio­nen zu PISA fin­den sich un­ter www.pisa.oecd.org.

wer­den. Wenn je­doch kei­ne Schrit­te un­ter­nom­men wer­den, um Schü­ler­in­nen und Schü­lern mit Mi­gra­tions­hin­ter­grund bei Sch­wie­ri­g­kei­ten zu un­ter­stüt­zen – sei es durch ge­zielte Maß­nah­men oder durch einen brei­ter an­ge­leg­ten so­zio­ökono­mi­schen An­satz –, läuft die Ge­sell­schaft Ge­fahr, diesen Schü­ler­in­nen und Schü­lern die Kom­pe­ten­zen und die Aus­bil­dung vor­zu­ent­hal­ten, die sie be­nö­ti­gen, um ihren Weg zu ge­hen und ein voll­wertiges Mit­glied der Ge­sell­schaft zu wer­den, in der sie sich in­zwi­schen zu Hau­se füh­len. Letztlich wird eine Ge­sell­schaft, in der Kin­der mit Mi­gra­tions­hin­ter­grund ihr Po­ten­zial durch Bil­dung nicht voll ent­fal­ten könn­en, nicht nur so­ziale Kos­ten tra­gen, son­dern eben­so – et­wa auf Grund einer hö­he­ren Ar­beits­lo­sen­quote – einen re­alen Preis zah­len.

Was können die Gesellschaften tun, um Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund bei ihren Schulproblemen zu helfen? Ehe wir versuchen, diese Frage zu beantworten, müssen wir festhalten, dass ein Bildungssystem stets in einem breiteren Kontext angesiedelt ist: In jedem Land steht das Schulsystem in Wechselwirkung mit tief verwurzelten kulturellen und sozialen Werten, der Geschichte des Landes und dem Verhältnis zwischen Arm und Reich in der Gesellschaft, beeinflusst diese und wird umgekehrt von diesen beeinflusst. Die in einem Land verwendeten Bildungsansätze sind in einem anderen u.U. nicht akzeptabel. Dennoch kann es nützlich und horizonsweiternd sein, zu analysieren und zu vergleichen, wie die Länder ihre Schulsysteme gestaltet haben. Insbesondere in drei Bereichen bietet es sich an, die Erfahrungen der Länder kurz hervorzuheben:

Vorschulbildung und -betreuung: Das Angebot qualitativ hochwertiger Vorschulbildung und -betreuung kann Kindern unabhängig von ihrem Hintergrund Nutzen bringen. Es kann jedoch für Kinder mit Migrationshintergrund und ihre Familien eine besondere Rolle spielen – z.B. kann die Einbeziehung der Familien in die Vorschulbildung und -betreuung ihrer Kinder dazu beitragen, soziale Schranken einzureißen und sie in die Gemeinschaft zu integrieren.

„[...] die Beteiligung der Familien sollte ebenfalls gefördert und gewürdigt werden, insbesondere die Beteiligung von Eltern mit niedrigem Einkommen bzw. mit Migrationshintergrund, die zudem von sozialer Ausgrenzung betroffen sind.“

Starting Strong II: Early Childhood Education and Care

Was kann die Vorschule also für Kinder mit Migrationshintergrund leisten? Erstens kann sie im Hinblick auf die Bildung unterstützend wirken: Kleinkinder haben eine stark ausgeprägte Fähigkeit zum Spracherwerb, die sich nicht auf die zu Hause gesprochene Sprache beschränkt. Die Vorschule kann den Kindern dabei helfen, diese Fähigkeit zu nutzen und in der Sprache ihres neuen Heimatlands eine solide Grundlage zu erlangen. Die Vorteile frühkindlicher Bildung gehen über den reinen Spracherwerb hinaus: Forschungsarbeiten aus dem Vereinigten Königreich haben ergeben, dass die meisten Kinder, die in Bezug auf ihre soziale und geistige Entwicklung als „gefährdet“ eingestuft waren (worumter sich ein überproportional hoher Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund befand), nach nur einem Jahr in einer guten Vorschule in eine andere Kategorie eingestuft wurden.

Zweitens kann sie im Hinblick auf die Entwicklung unterstützend wirken: Die Vorschule kann die Auswirkungen von Armut innerhalb der Familie mindern. Kindergärten, in denen Bildung mit Betreuung kombiniert wird – etwa indem die Gesundheit und Entwicklung der Kinder überwacht, für ausreichende Bewegung gesorgt und gesundes Essen ausgegeben wird –, können Kleinkindern in einem entschei-

denden Entwicklungsabschnitt überaus großen Nutzen bringen. Die Bereitstellung von Kindertagesstätten kann ferner den Eltern – insbesondere den Müttern – die Berufstätigkeit erleichtern, was das Einkommen der Familie erhöhen und die Auswirkungen der Armut weiter verringern kann.

Belastbare Daten sind schwer zu beschaffen, doch in vielen Ländern scheinen Kinder von Zuwanderern seltener die Vorschule zu besuchen als Kinder ohne Migrationshintergrund. In einigen Fällen ist dies durch nicht nur für Zuwanderer, sondern für die gesamte Bevölkerung unzureichende Kapazitäten im Vorschulbereich begründet. In anderen Fällen sind Zuwandererfamilien in Ländern, deren Vorschulsystem – entweder durch Zuschüsse für die Kindergärten oder durch Unterstützungsleistungen für Eltern – weitgehend staatlich finanziert wird, u.U. erst nach einer gewissen Wartezeit anspruchsberechtigt. Außerdem möchten irregulär zugewanderte Familien vermutlich keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, indem sie ihre Kinder zur Vorschule anmelden. Und schließlich könnte es auch kulturell bedingte Vorbehalte gegenüber dem Vorschulbesuch der Kinder geben: In einigen Kulturen hat die Kindererziehung traditionell zu Hause durch die Mütter zu erfolgen und nicht durch fremde Personen.

Schulische Förderung: In vielen Ländern werden besondere Vorbereitungsklassen für junge Migranten angeboten, um diese sprachlich und bei Bedarf auch in bestimmten Unterrichtsfächern fit zu machen. Die Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler in diesen Klassen variieren jedoch erheblich. In Spanien beispielsweise verbringen die meisten Schülerinnen und Schüler lediglich einige Monate in solchen Sprachförderklassen, bevor sie in das allgemeine Schulsystem integriert werden. In anderen Ländern, z.B. in der Schweiz, können die Schülerinnen und Schüler sogar zwei Jahre in Sonderklassen verbringen und noch immer nicht als bereit betrachtet werden, am regulären Unterricht teilzunehmen.

Im Hinblick auf die Platzierung von Migranten in Vorbereitungsklassen gilt womöglich durchaus das Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs. Viele Pädagogen sind der Ansicht, dass es besser ist, so viele Schülerinnen und Schüler wie möglich am regulären Unterricht teilnehmen zu lassen und diejenigen, bei denen Bedarf besteht, gezielt mit Förderunterricht zu unterstützen. Dies kann dabei helfen, die soziale Integration der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund zu beschleunigen und die „Ghettoisierung“ im Bildungsbereich zu vermeiden.

„Zuwandererkinder mit schwachen Leistungen lernen im normalen Unterricht manchmal schneller als im Sonderunterricht.“

No More Failures: Ten Steps to Equity in Education

Die Ausgrenzung von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund kann auch in anderen Bereichen des Bildungswesens zu Tage treten. In einer Reihe von Ländern werden Kinder mit Migrationshintergrund bzw. Kinder, die Minderheiten angehören, tendenziell öfter in Sondereinrichtungen eingeschult: In den Vereinigten Staaten ist die Wahrscheinlichkeit bei afro-amerikanischen Kindern – von denen die meisten *keine* Zuwanderer sind – 2,5-mal so hoch wie bei weißen Kindern, als geistig zurückgeblieben eingestuft zu werden; in einigen Regionen der Schweiz sind Kinder mit der Muttersprache Spanisch in den Sonderschulen überrepräsentiert, und in Ungarn werden rd. 40% der Roma-Kinder als „geistig leicht zurückgeblieben“ eingestuft (gegenüber 9% der ungarischen Kinder).

Natürlich leiden einige Kinder mit Migrationshintergrund bzw. solche, die Minderheiten angehören, ebenso wie Kinder aus der allgemeinen Bevölkerung an echten Lernbehinderungen. Diese Probleme sind jedoch aus einer Reihe von Gründen bei Migranten und Minderheiten u.U. überdiagnostiziert: Möglicherweise haben sie weniger Zeit in der Schule verbracht als ihre Mitschülerinnen und Mitschüler ohne Migrationshintergrund, vielleicht haben sie von ihren Familien oder den Gemeinschaften ihres Herkunftslands Verhaltensregeln wie lautes Auftreten oder Passivität „gelernt“, die von der Mehrheitsgesellschaft fehlinterpretiert werden, oder sie sind u.U. Opfer von Stereotypisierung auf Grund ihrer ethnischen Herkunft. Mobbing in der Schule könnte ebenfalls ein Problem sein, das zu höheren Abbruchquoten bei Kindern mit Migrationshintergrund führen kann.

Kulturelle Unterschiede können ein Bildungshindernis darstellen. Sie können jedoch ebenso gut eine Brücke sein. In Schweden hat eine Schule vor Ort versucht, den Unterricht für Roma-Kinder zu verbessern, indem Lehrer und anderweitige Beschäftigte, die den Roma angehören, eingestellt und Elemente der Roma-Kultur in die Hauptfächer eingebunden wurden. Im Mathematikunterricht finden Beispiele aus der Pferdezucht breite Verwendung. Die Mädchen können derweil auch traditionelle Stickarbeiten lernen. Durch ihre Elternarbeit konnten die Roma-Lehrer in diesem Programm der *Nytorpsskolan* die Schulabbruchquoten deutlich senken.

Ungeachtet des Hintergrunds der im Ausland oder als Angehörige von Minderheiten geborenen Schülerinnen und Schüler stellt die Unterrichtsqualität in Bezug auf deren Ausbildung effektiv einen herausragenden Faktor dar. In einigen europäischen Ländern, die in jüngster Zeit plötzliche Zuzüge von Migranten verzeichnet haben, etwa Spanien und Irland, haben die Lehrer manchmal mit der Herausforderung zu kämpfen, immer mehr Kinder mit unterschiedlichen kulturellen und ethnischen Hintergründen zu unterrichten. Da die internationale Migration in den kommenden Jahren zunehmen dürfte, werden wohl immer mehr Lehrer mit derartigen Problemen konfron-

tiert werden. Dies wird sich zunehmend in ihrer Ausbildung widerspiegeln müssen, sowohl in der Erstausbildung als auch im Fort- und Weiterbildungsangebot.

Es könnte auch erforderlich werden zu prüfen, wie die Schulen Familien mit Migrationshintergrund dabei unterstützen können, eine größere Rolle bei der Ausbildung ihrer Kinder zu spielen. Wie wir gesehen haben, beeinflusst der Bildungsstand der Eltern die Leistungen der Schülerinnen und Schüler in hohem Maße, doch in einigen Zuwanderergruppen verfügen die Eltern u.U. über ein sehr niedriges Bildungsniveau, insbesondere dann, wenn sie aus Kulturen kommen, in denen der Schulbildung von Frauen eine geringe Bedeutung beigemessen wird. Die Schulen könnten z.B. mit solchen Familien arbeiten, um ihnen Orientierungshilfen zu bieten, wie diese den Schülerinnen und Schülern bei den Hausaufgaben helfen und ihnen Raum und Zeit zum Lernen einräumen können. Allgemeiner könnten die Schulen dort, wo die staatlichen Mittel für die Bildung von Zuwanderern begrenzt sind, möglicherweise enger mit den Zuwanderergemeinden und privaten Gruppen, die die Bildung von Zuwanderern unterstützen, zusammenarbeiten, um kreative Wege zur Förderung des Lernens der Schülerinnen und Schüler zu erkunden.

Sprache: Um jungen Zuwanderern zu einer soliden Grundlage in der Sprache ihres neuen Heimatlands zu verhelfen, gibt es für die Schulen eine Vielzahl von möglichen Ansätzen. Auf der elementarsten Ebene besuchen Kinder mit Migrationshintergrund möglicherweise lediglich die Schule – wie alle anderen Kinder auch – und erhalten keine besondere Sprachförderung. Dahinter steht der Gedanke, dass sie die Sprache einfach durch Immersion lernen. Heutzutage ist dieser Ansatz jedoch eher selten.

Häufiger ist eine Kombination aus Immersion und besonderer Sprachförderung: Die Schülerinnen und Schüler folgen dem regulären Unterricht und erhalten zusätzlichen Sprachunterricht. Auch wenn die Ansätze sich zwischen den verschiedenen Regionen eines Landes und sogar zwischen den einzelnen Schulen unterscheiden können, ist diese Unterrichtsform im gesamten OECD-Raum weit verbreitet.

Es existieren auch andere Ansätze. So durchlaufen die Schülerinnen und Schüler u.U. ein relativ kurzes und getrenntes Intensivsprachprogramm und werden dann in das allgemeine Schulsystem integriert. In einigen Ländern wird diese Übergangphase auf eine breitere Palette von Unterrichtsfächern ausgedehnt, so dass die Schülerinnen und Schüler eine Zeit lang zweisprachig unterrichtet werden und nur allmählich dazu übergehen, vollständig in der Sprache ihres neuen Heimatlands zu lernen. In sehr wenigen Ländern schließlich werden die Schülerinnen und Schüler darin unterstützt, weiterhin in beiden Sprachen zu lernen, wobei auf die Erlangung vollständiger Zwei-

sprachigkeit abgezielt wird. In Schweden z.B. sind die Kommunen gesetzlich dazu verpflichtet, entsprechenden Unterricht anzubieten, wenn fünf oder mehr Kinder mit derselben Muttersprache in ihrem Einzugsbereich leben.

Sprache – wie sie unterrichtet wird und ob die Kinder dazu ermutigt werden, ihre Muttersprache beizubehalten oder eine neue anzunehmen – ist ein sensibles Thema. Es berührt den Kern der Identität und der Debatte darüber, wie Zuwanderer sich in ihr neues Heimatland „integrieren“ sollten: Sollten sie dazu ermutigt werden, ihre eigene Kultur beizubehalten, oder sollten sie versuchen, sich in ihr neues Heimatland einzufügen? Selbst wenn Zweisprachigkeit offiziell unterstützt wird, herrscht in den OECD-Ländern indessen ein weit verbreiteter Konsens über die Vorteile, die für Zuwanderer – und insbesondere für Kinder – damit verbunden sind, auch die Landessprache zu lernen.

Obgleich bislang nur in begrenztem Umfang Forschungsarbeiten darüber vorhanden sind, wie junge Zuwanderer am besten beim Zweitspracherwerb unterstützt werden können, scheint eines klar zu sein: Länder, die die Bewältigung dieser Herausforderung systematisch angehen, indem sie klare Ziele und Standards für den Spracherwerb durch junge Zuwanderer festlegen, scheinen größeren Erfolg dabei zu haben.

Migration zu Bildungszwecken

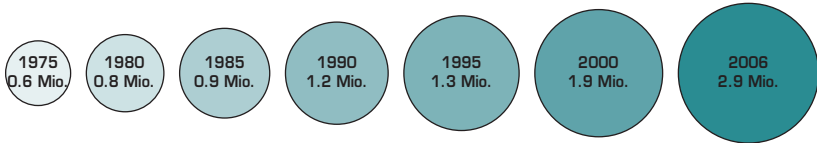
In den vergangenen Jahren ist eine wachsende Anzahl junger Menschen – wenigstens vorübergehend – ausgewandert, um ihre Ausbildung voranzutreiben. Diese ausländischen Studierenden werden zwar nicht immer formell als Migranten betrachtet, doch haben sie sowohl auf die Länder, die sie verlassen, als auch auf diejenigen, in denen sie studieren, bedeutende wirtschaftliche und soziale Auswirkungen. In vielen Fällen ist diese Migration zu Bildungszwecken auch eine Vorstufe für längere Auslandsaufenthalte oder sogar dauerhafte Abwanderung.

1975 waren Schätzungen zufolge rd. 610 000 Studierende außerhalb ihres Heimatlands eingeschrieben. 2005 – 30 Jahre später – hat sich die Zahl auf gut 2,7 Millionen Studierende mehr als vervierfacht. Dieses Wachstum ist nach wie vor stark: In den ersten Jahren dieses Jahrzehnts stieg die Zahl der ausländischen Studierenden weltweit schätzungsweise um mehr als 8% pro Jahr.

Woher kommen diese Studierenden? Im OECD-Raum kommt etwa jeder zweite – 47,4% – aus Asien. Innerhalb Asiens ist China (einschließlich Hongkong-China) das wichtigste Herkunftsland, auf das rd. 18% der Studierenden entfallen. Die nächstgrößte Herkunftsregion

Wachsendes Geschäft

Anzahl der Studierenden weltweit, die außerhalb des Landes, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzen, an einer Hochschule eingeschrieben sind



Immer mehr junge Menschen schreiben sich für Studiengänge im Ausland ein, ein Trend, der zu steigendem Wettbewerb um Studierende führt.

Quelle: Bildung auf einen Blick 2008.

Ist Europa, worauf etwa jeder vierte ausländische Studierende im OECD-Raum entfällt, gefolgt von Afrika (etwa jeder zehnte) und danach Südamerika (etwa jeder zwanzigste). Aus Nordamerika stammt nicht einmal jeder fünfundzwanzigste.

Was das Zielland für Studienzwecke betrifft, kommen rd. 85% der ausländischen Studierenden auf der Welt in den OECD-Raum. Innerhalb dieses Gebiets nehmen lediglich vier Länder – die Vereinigten Staaten, das Vereinigte Königreich, Deutschland und Frankreich – über die Hälfte der einreisenden Studierenden auf. Hiervon sind die Vereinigten Staaten das mit Abstand größte Zielland – 2005 nahm es jeden fünften Studierenden auf.

Bildung wird global

Der Anstieg bei den ausländischen Studierenden spiegelt natürlich das umfassendere Phänomen der Globalisierung der vergangenen Jahrzehnte wider – einen Prozess, der von zunehmenden Strömen von Personen, Gütern, Dienstleistungen und Informationen um die ganze Welt gekennzeichnet ist. Wie viele andere Bereiche auch, ist die Bildung im Zuge dessen ebenfalls globalisiert worden. Es begeben sich nicht nur mehr junge Leute zum Studium ins Ausland, sondern die Hochschulen erschließen auch aktiv neue „Märkte“ in anderen Ländern.

Im Bildungsbereich von „Märkten“ zu sprechen, mag haarsträubend erscheinen. Schließlich wird Bildung in den meisten Teilen der Welt als soziale Notwendigkeit angesehen, die – zumindest teilweise – aus Staatsgeldern finanziert wird und einen Nutzen bringt, der nicht auf eine rein wirtschaftliche Größe reduziert werden kann. Und dennoch herrscht kein großer Zweifel darüber, dass wirtschaftliche Erwägungen einen immer wichtigeren Faktor bei der Internationalisierung der Bildung darstellen.

In den 1970er Jahren wurde ein Auslandsstudium hauptsächlich als Möglichkeit betrachtet, soziale, kulturelle und akademische Beziehungen zwischen Ländern und Einzelpersonen herzustellen, insbesondere in den Ländern, die später die Europäische Union bilden sollten, sowie jeweils innerhalb der beiden großen politischen Gruppierungen der damaligen Zeit, dem von den Vereinigten Staaten geführten Westen und seinen Verbündeten sowie dem von der Sowjetunion geführten Ostblock. Selbst heute nehmen in Europa über 100 000 Studierende pro Jahr am Erasmus-Austauschprogramm teil (auch wenn diese Austausche normalerweise nicht über ein Hochschulsesemester hinausgehen).

Seit dem Ende des Kalten Krieges und im Zuge des allgemeinen Trends zur Globalisierung sind die Hochschulen jedoch zunehmend daran interessiert, auch andere Länder zu erschließen – teilweise veranlasst durch kommerzielle Erwägungen. In vielen Industriestaaten bieten Institute Studierenden, die in ihren Heimatländern studieren möchten, heute Fernstudiengänge an und bauen sogar eigene Einrichtungen im Ausland auf. Die größte Universität Australiens, Monash University, unterhält sowohl in Südafrika als auch in Malaysia eigene Einrichtungen, wo die Studierenden einen Abschluss machen können, ohne Australien jemals zu betreten.

Auch die Regierungen widmen der internationalen Bildung aus verschiedenen Gründen zunehmend Aufmerksamkeit: Erstens kann die Aufnahme ausländischer Studierender dazu beitragen, gegenseitiges Verständnis im internationalen Kontext zu fördern, sowohl zwischen den Ländern als auch innerhalb der heutigen zunehmend multikulturellen Gesellschaften. Die Anwesenheit ausländischer Studierender auf dem Campus kann sowohl ihren eigenen Horizont als auch den der Studierenden vor Ort erweitern sowie frische Perspektiven in die Forschung einbringen und dieser Impulse verleihen. Sie kann ferner helfen, persönliche Beziehungen zwischen jungen Menschen aufzubauen, die eines Tages möglicherweise zur politischen und wirtschaftlichen Elite ihrer Heimatländer zählen werden.

„Die Regierungen ... engagieren sich heute aus einer Reihe von kulturellen, politischen, arbeitsmarkt- und handelspolitischen Gründen stärker für die Förderung der internationalen Mobilität von Studierenden und Lehrern.“

Internationalisation and Trade in Higher Education

Zweitens sind ausländische Studierende ein lukratives Geschäft. Allein in den Vereinigten Staaten haben die ausländischen Studierenden im Studienjahr 2006/2007 nach den Schätzungen eines unabhängigen Instituts einen Nettobeitrag zur amerikanischen Wirtschaft in Höhe von 14,5 Mrd. US-\$ geleistet. Wie weiter oben dargelegt wurde, sind die Vereinigten Staaten das wichtigste Zielland für Studierende,

die sich ins Ausland begeben, wobei ihr Marktanteil allerdings sinkt. Werden die Einschreibungen ausländischer Studierender weltweit betrachtet (und nicht nur im OECD-Raum), nahmen die Vereinigten Staaten im Jahr 2000 rd. 26% auf; fünf Jahre später hatte sich dieser Anteil auf rd. 22% verringert. Dieser Rückgang ist z.T. auf die verschärften Zuzugsbestimmungen infolge der Anschläge vom 11. September 2001 zurückzuführen. Er spiegelt jedoch auch den zunehmenden Wettbewerb durch andere englischsprachige Länder wider, insbesondere durch Neuseeland, dessen Marktanteil sich im selben Zeitraum international auf 3% versechsfacht hat.

Neuseeland sowie sein Nachbarland Australien ziehen z.T. deshalb zunehmend ausländische Studierende an, weil sie mit zwei wichtigen Faktoren auftrumpfen können, die die Wahl des Studienorts beeinflussen: Beide Länder sind englischsprachig und befinden sich – zumindest relativ gesehen – in der Nähe der Herkunftsregion der meisten Studierenden, nämlich Asien. Weltweit gehen die Studierenden vor allem in Länder, in denen der Unterricht in einer weit verbreiteten Sprache erfolgt. Und obgleich es Ausnahmen gibt, etwa die Vielzahl von Chinesen, die ihr Studium in Nordamerika absolvieren, möchten die Studierenden in der Regel nicht allzu weit von ihrem Heimatland entfernt sein. In Europa bleiben die meisten auf dem eigenen Kontinent – zum großen Teil vielleicht deshalb, weil die Studiengebühren dort auf Grund der EU-Regelungen niedriger sind.

Es gibt noch einen dritten Grund, aus dem die Länder zunehmend versuchen, ausländische Studierende ins Land zu locken: die Migration hochqualifizierter Arbeitskräfte. Für viele junge Menschen ist ein Studienaufenthalt im Ausland nur der erste Schritt zu einem längeren Aufenthalt in einem anderen Land, und einige Regierungen ermutigen sie aktiv zum Bleiben: Jedes Jahr reservieren die Vereinigten Staaten 20 000 H-1B-Visa (Visa für hochqualifizierte Migranten) für ausländische Absolventen amerikanischer Hochschulen.

Allerdings sind es sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Kanada die akademischen Einrichtungen und nicht der Staat, die die größte Rolle bei der Anwerbung ausländischer Studierender spielen. In Europa hingegen ist der Staat häufiger unmittelbar im Bereich der Hochschulbildung engagiert, und er hat auch oftmals großen Anteil daran, ausländische Fachkräfte anzuwerben. Deutschland und Frankreich sind nur zwei von einer Reihe europäischer Länder, die besondere Programme zur Stärkung der Attraktivität ihrer Hochschulen und Forschungseinrichtungen – besonders im Bereich Wissenschaft und Technologie – auf internationaler Ebene aufgelegt haben. Die Ansätze können direkte Unterstützung für potenzielle Studierende, einschließlich Stipendien, und Studienberatungsangebote umfassen.

„Die grenzüberschreitende Bildung wird auf strategische Weise genutzt, um hochqualifizierte Studierende anzuwerben, aus denen hochqualifizierte Zuwanderer werden können ...“

Internationalisation and Trade in Higher Education: Opportunities and Challenges

PERSÖNLICHE ANSICHT	Jeevan
<p><i>Jeevan wurde in Nepal geboren und hat sowohl in Indien als auch in den Vereinigten Staaten Rechtswissenschaften studiert; heute lebt und arbeitet er in New York. (Er hat darum gebeten, nicht mit vollem Namen genannt zu werden.)</i></p> <p>Rund zehn Jahre nach dem Abschluss leben nur noch etwa zehn der achtzig Klassenkameraden, mit denen Jeevan zusammen ein Eliteinternat in Kathmandu besucht hat, nach wie vor in Nepal. Zehn sind nach Indien gegangen, zehn weitere nach Europa und Australien, und etwa dreißig haben sich, wie Jeevan selbst, in die Vereinigten Staaten begeben.</p> <p>Jeevan verließ Nepal erstmals im Alter von 17 Jahren, um seine Ausbildung an einem Institut in Indien fortzusetzen, das sein Vater, ein angesehener Rechtsanwalt, für ihn ausgewählt hatte. Alle fünf Astrologen seiner Heimatstadt hatten vorhergesagt, dass Jeevan ab seinem 18. Geburtstag Erfolgswillen entwickeln würde, und sie behielten Recht. Nach fünf Jahren Rechtsausbildung in Bangalore und zwei Jahren in einer Firma in Neu-Delhi begann er sich ohne Herausforderungen jedoch sehr zu langweilen, erinnert sich Jeevan. Daher bewarb er sich um ein einjähriges Aufbaustudium in den Vereinigten Staaten, für das er zugelassen wurde.</p> <p>Die kulturellen Unterschiede waren dieses Mal wesentlich stärker. Einige Bräuche – z.B. von Frauen mit einem Kuss auf die Wangen begrüßt zu werden – erschienen ihm zunächst seltsam. Der Vergleich der Essenspreise mit denen zu Hause schockierte ihn. Die Studierenden schienen sich zu bestimmten Gruppen zusammenzufinden: Nordamerikaner mit Briten, Kontinentaleuropäer wiederum mit Südamerikanern und Australiern. Die asiatischen Studierenden fanden aus kulinarischen Gründen zueinander.</p>	<p>Jeevan beobachtete die Menschen um sich herum eine Zeit lang – wie sie sprachen, wie sie sich kleideten, was und wie sie aßen und tranken – und versuchte, daran teilzuhaben, sich einzufügen.</p> <p>Heute arbeitet Jeevan in einer Anwaltskanzlei in New York. Er genießt die Herausforderungen seines neuen Jobs, die Vielfalt seines neuen Lebensstils, die Effizienz und die Professionalität, die er im Mittelpunkt des amerikanischen Systems sieht. Doch obgleich er viele Aspekte der amerikanischen Gesellschaft bewundert, kann diese auch kalt und unpersönlich sein – es ist schwierig, Freundschaften zu schließen, insbesondere mit weißen Amerikanern. Im Gegensatz zu Nepal oder Indien, wo es die Norm ist, Freunden und Bekannten auszuweichen, überlegt Jeevan es sich hier sehr genau, ob er jemanden um einen Gefallen bittet. Und die persönlichen Tagesabläufe sind viel rigider – man kann einen Kollegen nicht einfach eine Stunde vorher anrufen, um spontan gemeinsam essen zu gehen, das muss Tage im Voraus geplant werden. Freundschaften gelingen Jeevan zufolge mit anderen Zuwanderern leichter.</p> <p>Wird er eines Tages nach Nepal zurückgehen? Die jahrelange politische Krise dort hat die Massenauswanderung beflügelt, in deren Zuge auch Jeevan das Land verlassen hat. Sie ist für ihn jedoch auch ein Grund, zurückzukehren und die Dinge dort zu wenden. Derselbe Astrologe, der Jeevan ein erfolgreiches Studium und das Jahr, in dem er in die Vereinigten Staaten ziehen würde, vorausgesagt hatte, hat ihm ebenfalls prophezeit, dass er wieder „die Kontinente wechseln“ würde, daher steht möglicherweise noch einmal eine Veränderung an.</p>

Findet ein „Braindrain“ statt?

Es gibt natürlich auch eine Kehrseite der internationalen Ausbildung. Länder, die Studierende ins Ausland schicken, können Gefahr laufen, langfristig an geistigem Potenzial zu verlieren („Braindrain“), wodurch sie im akademischen Bereich Forscher und letztlich auch Arbeitskräfte in Schlüsselsektoren der inländischen Wirtschaft, etwa Informationstechnologie und Medizin, einbüßen könnten. Obgleich dies manchmal hauptsächlich als Problem der Entwicklungsländer dargestellt wird, bereitet es auch den Industriestaaten Schwierigkeiten, vor allem den europäischen. Eine Studie der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2003 ergab, dass drei Viertel der europäischen Studierenden, die ein Doktorandenstudium in den Vereinigten Staaten absolvieren, nach Abschluss ihrer Promotion dort bleiben wollten, was größtenteils durch die als besser empfundenen Karriere- und Arbeitschancen in den Vereinigten Staaten bedingt war.

Die Entwicklungsländer stehen bezüglich des Braindrain vor ähnlichen Problemen (vgl. *Kapitel 6*), es kann jedoch auch vorteilhaft sein, Studierende ins Ausland zu schicken. So können Studierende aus kleineren Ländern (auf jeder Entwicklungsstufe) etwa Zugang zu Studiengängen und Forschungseinrichtungen erhalten, die im Inland nicht verfügbar sind. Derartige Ansätze zum „Kapazitätsaufbau“ – in diesem Zusammenhang der Gedanke, den Entwicklungsländern dabei zu helfen, einen Pool an gut ausgebildeten Arbeitskräften in Bereichen wie Technologie, Ingenieurwesen und Medizin aufzubauen – können effektiv einen Teil der internationalen Entwicklungszusammenarbeit darstellen. Aber auch die Entwicklungsländer ergreifen die Initiative. Malaysia verfügt über ein umfassendes Stipendienprogramm zur Ausbildung von Lehrern, Akademikern und Staatsbediensteten im Ausland, hauptsächlich im Vereinigten Königreich und Australien, und betreibt in einigen Ländern sogar Büros vor Ort, um seine Staatsbürger beim Studium im Ausland zu unterstützen.

Bereit für das Leben

In diesem Kapitel wurde die Rolle der Bildung im Leben junger Migranten betrachtet. Bildung versorgt sie nicht nur mit dem Wissen und den Fähigkeiten, die sie benötigen, um sich ein Leben in ihrem neuen Heimatland aufzubauen, sondern legt auch entscheidend den Grundstein für die Beschäftigungsaussichten der Migranten. Im folgenden Kapitel wird auf Migranten und Beschäftigung eingegangen – mit welchem Erfolg sie Arbeitsstellen finden, welche Rolle Arbeit bei der Integration von Migranten spielt und welche Debatten über die Auswirkungen der Zuwanderung auf die inländischen Arbeitnehmer geführt werden.

Weitere Informationen

OECD

Im Internet

Eine Einführung in die Schulleistungsstudie PISA findet sich unter www.oecd.org/PISA.

Weitere Informationen zur OECD-Prüfung der Bildung von Migranten finden sich unter www.oecd.org/edu/migration.

Veröffentlichungen

PISA 2006 – Schulleistungen im internationalen Vergleich: Naturwissenschaftliche Kompetenzen für die Welt von morgen (2008):

Darstellung der Ergebnisse der jüngsten PISA-Erhebung, in deren Mittelpunkt die Naturwissenschaften standen und in der auch die Bereiche Mathematik und Lesekompetenz untersucht wurden. Die Studie besteht aus zwei Bänden: Der erste bietet eine Analyse der Ergebnisse, der zweite (nur in englischer Sprache) enthält die zu Grunde liegenden Daten.

Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich (2006):

Auf der Grundlage der Ergebnisse der PISA-Runde 2003 wird in diesem Bericht die Leistung von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund untersucht. Betrachtet werden die Ansätze der einzelnen Länder zur Integration der Zuwanderer und andere Faktoren, die die Leistung von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund beeinflussen können, etwa ihre Motivation und Lernstrategien, ihr sozialer Hintergrund und die zu Hause gesprochene Sprache.

No More Failures: Ten Steps to Equity in Education (2007):

In diesem Bericht wird die Annahme in Frage gestellt, dass es immer junge Menschen geben wird, die in der Schule keine hinreichenden Leistungen erzielen können oder wollen. Es wird betrachtet, wie die Chancengerechtigkeit im Bildungsbereich in den verschiedenen Ländern gehandhabt wird, darunter auch, wie auf die besonderen Bedürfnisse von Migranten und Minderheiten eingegangen wird.

Starting Strong II: Early Childhood Education and Care (2006):

Dieser Bericht bietet eine Untersuchung

der frühkindlichen Betreuung, Bildung und Erziehung (FBBE) in 20 OECD-Ländern und eine Beschreibung der sozialen, wirtschaftlichen, konzeptuellen und forschungsrelevanten Faktoren, die die FBBE-Politik beeinflussen. Er enthält auch eine Erörterung des Potenzials der Vorschulbetreuung im Hinblick auf die Unterstützung von Kindern mit Migrationshintergrund bei der Bewältigung von Schwierigkeiten in ihrer weiteren Schullaufbahn.

Internationalisation and Trade in Higher Education: Opportunities and Challenges (2004):

In diesem Bericht werden Statistiken, Fallstudien und Syntheseberichte über die wichtigsten Trends und Entwicklungen im Bereich der grenzüberschreitenden postsekundären Bildung in Nordamerika, Europa und dem asiatisch-pazifischen Raum zusammengeführt.

Einführende Informationen in die Arbeit der OECD im Bereich Steuerung der Zuwanderungsströme findet sich unter www.oecd.org/migration unter dem Link „International Migration Policies“.

Andere Quellen

Eine Reihe von Wissenschafts- und Forschungszentren befasst sich mit migrationsbezogenen Fragestellungen. Zu diesen zählen die Folgenden:

Institute for the Study of International Migration an der Georgetown University, Washington, D.C. (www12.georgetown.edu/sfs/isim).

Centre on Migration Policy and Society an der University of Oxford, Vereinigtes Königreich (www.compas.ox.ac.uk).

Migration Policy Institute in Washington, D.C. (www.migrationpolicy.org).

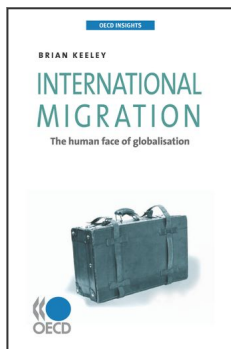
Ein Thinktank, zu dessen Projekten die **Migration Information Source** zählt (www.migrationinformation.org).

Migrinter an der Universität Poitiers, Frankreich (www.mshs.univ-poitiers.fr/migrinter).

Quebec Metropolis Centre – Immigration and Metropolis (www.im.metropolis.net) in Quebec, Kanada; Forschungskonsortium aus sechs Universitäten in Quebec.

5





From:
International Migration
The Human Face of Globalisation

Access the complete publication at:
<https://doi.org/10.1787/9789264055780-en>

Please cite this chapter as:

Keeley, Brian (2009), "Migranten und Bildung", in Brian Keeley, *International Migration: The Human Face of Globalisation*, OECD Publishing, Paris.

DOI: <https://doi.org/10.1787/9789264075740-6-de>

This document, as well as any data and map included herein, are without prejudice to the status of or sovereignty over any territory, to the delimitation of international frontiers and boundaries and to the name of any territory, city or area. Extracts from publications may be subject to additional disclaimers, which are set out in the complete version of the publication, available at the link provided.

The use of this work, whether digital or print, is governed by the Terms and Conditions to be found at <http://www.oecd.org/termsandconditions>.